

Nr. 23. Bromberg, den 30. Januar. 1934



Roman von Hans Friedrich Blunck.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

13.

Die Tage gingen, Winter kehrte ins Land ein.

Der Ratsherr Hein Hoyer opferte sich im Dienst der Stadt. Er segelte gegen die Räuber auf Helgoland, er züchtigte die Plünderer an der Küste und jagte die Strauchdiebe von der Lübecker Straße. Schiffe fuhren wieder in den Hamburger Hafen ein, die Bauern brachten Korn auf den Markt. Aber je rastloser er arbeitete, um so stärker spürte Hoyer die Hohlheit seiner Macht. Er schlug alle Kämpfe mit denselben Männern, erprobten Söldnern, die mit seinem Fall die Stadt verlassen würden. Das Volk von Hamburg war noch taub und dumpf; es war, als hätten die Kämpfe, der Umsturz und die unerfüllten Verheißungen seine Kraft erschöpft. Wo Leben erwachte, war es zum Kampf gegeneinander. Die Zünfte befehdeten sich, grollend standen Kirchspiele gegeneinander auf. Alles war Krampf und Zerwürfnis, Mißtrauen und Aberwitz. Hoyer suchte Versöhnung. Er fand einen erträglichen Ausgleich auch für die, die abseits standen, deren Arbeit er nötig hatte. Aber in seinen großen Zielen blieb er unbeugsam.

Just fuhr er nach einem gelungenen Handstreich mit zwei hohen Koggen vom Land Kehdingen die winterlich verschneite Elbe hinauf.

Langsam hob sich die Stadt im Osten an den Hügeln empor.

An den Vorsetzen legte sich die Kogge in die Taue; Hoyer schritt als erster über die Brücke zum Kai, dann den verschneiten Berg hinan. Als er bei Nicolai vorbeikam, begegnete ihm der Bischof im Ornat, vom Klerus umgeben. Und weil die Hauptleute darum baten, trat Hoyer zur Messe ins Spital zum Heiligen Geist. Die Söldner knieten in Andacht nieder, durch die Gläubigen ging ein Raunen über den seltenen Besuch. Hein Hoyer aber wartete mit eisgrauem Gesicht auf das Ende. Er hatte John Wicleff einst besser predigen hören, war hochmütig über das feierliche Singen und knirschte seinen Trotz gegen das, was er nicht brechen konnte, in die Zähne. Dann erblickte er die Bank, auf der er in den Tagen des Aufruhrs Avelke mit Klaas Wessel getroffen hatte; sein Haupt sank, sein Antlitz umzog sich und die Meßdiener, die in roten Röcken und grauen Hemden von Pfeiler zu Pfeiler schlichen, sahen die Einkehr des Gefürchteten mit Wohlgefallen.

Der Bericht über die Fahrt war auf den folgenden Tag verschoben. Hein Hoyer war in sein Haus heimgekehrt und wartete am Fenster auf irgendeine Nachricht, er wußte nicht welche.

Grade da kam eine Aufforderung von Herrn Svendson, zu Schlitten in den Winter hinauszufahren. Hein Hoyer sagte zu; er war dankbar, daß er aus seiner Leere befreit wurde, und rief den Schreiber, um bis zum Mittag die dringendsten Sachen zu erledigen.

Die Erwartung belebte ihn, er lächelte, dachte an Frau Karin und ihre Nähe, und dachte auch jäh, wie es wohl wäre, wenn sie in seinem Haus wartete, kam er von seinen Fahrten heim! —

Schellen klingelten, die braunen Bänder und Hauben der Pferde nickten lustig, die Sicheln der Schlittenkufen stießen stäubend in den Schnee.

Karin Svendson beugte sich zu Hoyer hinüber.

„Ihr schweigt, Freund? Ich würde jubeln, käme ich als Sieger heim wie Ihr." Sie lachte ihn mit blitzenden Augen an, hielt ein Tüchlein über den Mund und rangelte sich so recht behaglich unter die Bärendecken, die sie und die beiden Schweiger rechts und links gegen die brausende Kälte schützten. Esturny schrie vom zweiten Wagen etwas Unverständliches herüber, Hein Hoyer hörte nicht darauf, er nagte an den Lippen und nickte. Dann lächelte er sein großes unbeholfenes Lachen und gab Karin Jylland recht. Warum trank er nicht, warum feierte er nicht? Ach, Hein Hoyer fühlte noch eine erbärmliche Furcht vor der Einsamkeit; er spürte jene Stunde, die aller Männer Schicksal wird, wenn es gilt, Freude einsam zu kosten.

Und Hein Hoyer, der die Frauen der Stadt floh, wußte, daß er einst sein Leben geben wollte für jene, die ihm zur Seite fuhr. Seltsam süß mutete es ihn an, daß sie wieder umeinander warben.

Der Schlitten huschte die krumme eisverstaubte Straße entlang. Jede Wegwende brachte dem Träumenden eine Erinnerung an Vergangenes zurück, an einen sehnsüchtigen Tag in Bologna, wo Frau Karin den Hofmeister betrog, um Hoyer zu sehen, und an einen andern in der Campagna, wo sie ihn verließ. Berge in Schweden leuchteten auf; er traf sie unter den Gefangenen, ließ Pferde und Rüstung fahren und erbat sie als Beute. In der Nacht entfloh sie, er erfuhr, daß sie längst Junker Jylland versprochen war. Ob er sie zum andern Mal aus den Fängen ließ?

Ein merkwürdiger Blick fuhr aus Hein Hoyers Lidern. Er prüfte die weißfüchsige Hoika der Frau. Vom Kopfputz wehten die Spitzenschleier im Wind und umrahmten seltsam zart das frische Frauengesicht.

Hoyer blickte wieder auf Frau Karins Hände, die mit den Schleiern kämpften; wie Wein tränkte die Luft die Lippen und ihrer aller Blut. Und Karin Jylland fühlte des Hauptmanns werbenden Blick und wußte lächelnd, daß er sie gern hatte. —

Weit hinaus über Düwels Boomgarden fuhren sie; jenseits von Blankenese hatte Herr Svendson ein Landhaus liegen, in dem ein Diener mit heißem Wein und Garfleisch auf sie wartete.

Als sie ausstiegen, führte der Ratsherr Hoyer Frau Karin zierlich an der Hand bis zum Tisch. Er hatte seine frohe Stunde; wär er allein, er hätte sich ihrer Lieblichkeit gern zu Gnaden ergeben. Aber Esturny schalt über seine feierlichen Schritte, und Herr Svendson braunte auf den heißen Wein und verschüttete ihn fast, so sehr schlang er davon.

„Eine schwedische Kälte!“ bohrte Hein Hoyer und konnte es nicht lassen, in alten Sünden zu sticheln. „Traf ich Euch nicht einst da oben und Ihr frort, Frau Karin?“ Der Schalk saß ihm in beiden Augen. Das Weib dachte nach. Zwei Erinnerungen mengten sich in ihrem Lächeln, die eine etwas traurig, die andere schelmisch hell. Hein Hoyer aber fürchtete schon, er hätte ihr weh getan. Und er dachte, daß es gemeinlich hieß, Herr Jylland sei ein barscher Bursch gewesen, Karin hätte kein Glück gefunden. Besser zu sein, nahm er sich vor. Ei, so gern möcht er's weisen!

„Meine, es müßt Euch schöner in Hamburg gefallen als da oben“, lockte er eifernd und unbedächtig.

„Vielleicht“, sagte Herr Esturny anzüglich ins Glas, „vielleicht entschließt sich Frau Karin, uns nahe zu bleiben?“

„Lieb, daß Ihr an Karin Jyllands Zukunft denkt, Esturny“, spöttelte Svendson vorwitzig.

Da spürte er, daß seine Base ihm einen bösen Blick bot, und er biß sich herzhaft in die Lippen. Denn Herr Svendson hatte allerhand Eisen im Hamburger Feuer; am besten aber läg's ihm, wenn der kommende Bürgermeister Hein Hoyer seine Verwandte freite. Er trat ans Fenster und trällerte das Lied vom Ritter Stig Hoide, der in Liebe verging; ein Rabe fiel vor ihm ein, hockte sich in die verschneiten Kohlpflanzen und krächzte dreimal dagegen an.

Hein Hoyer warb wirklich wie ein Knabe um Frau Karin. Sie ließ ihn mit ihren Ringen spielen; sie zählte auch ab, wieviel Gläser die Männer tranken, an Hoyers Fingern, als die ihren nicht mehr reichen wollten. So weich war ihre Hand, so warm die Haut, die sich über die rinnenden Adern spannte.

Da stampften Pferdehufe durch den Schnee, dumpf schlug ein Marschtritt gegen die gläsernen Scheiben. Der Hauptmann hatte sich erhoben und horchte; sein Gesicht, das eben noch kindlich weich schien, erstarrte und straffte sich plötzlich. Lauschend stand er auf.

Hauptmann Öllegaard ritt auf müdem Schimmel des Weges. Hinter ihm drein trotteten wild aussehende Gesellen, wohl an die vierzig bunte Wämser, mit schiefen Hauben und Helmen, verbeulten Scharnieren und rauhgekämmten Bärten.

Hein Hoyer war ans Fenster getreten, sein Atem schlug in Flocken gegen die Scheiben. Frau Karin wartete hinter ihm, aber er wandte sich nicht. Öllegaard hatte angehalten und horchte vergrämt auf einen Wagenzug, der fernher durch den Schnee hinterdrein knarrte. Er blickte unschlüssig den Knechten nach, sprengte zurück und kam vor einem Troß mit Zeltgerät und kreischenden Weibern einhergezogen, dessen Kutscher er heiser, mit grober Rede zur Eile mahnte.

Da schienen die Männer im Landhaus zu erkennen, daß Niels Öllegaard kein böser Grindel sei, und obschon Svendson ärgerlich abwehrte, nahm Hein Hoyer einen Becher heißen Weins, schritt durch den Garten ans Gitter und bot dem Fremden seinen Reisegruß.

Herr Öllegaard antwortete mürrisch und versuchte hinter das Zelttuch seines Wagens zu geraten. Da wurde der Ratsherr unziemend neugierig und fragte die Weiber scherzend nach dem Woher und Wohin. Aber den kreischenden Frauen war's ebenso rätselhaft wie Hein Hoyer. Nur daß die Männer gut gelohnt würden, wußten sie zu berichten.

Niels Öllegaard versuchte fluchend Hein Hoyer zur Seite zu schieben, aber der Wein duftete belebend, er nahm den Becher entgegen. Wo er herkäme? Das ginge niemand an. Für wen führe er die Schar? Herr Öllegaard fühlte sich angeblasen von all den Fragen. Seine Kiefer klappten auseinander: Das solle in Henkers Namen der Leibhaftige wissen, er frage nicht danach.

Herr Öllegaard reichte das Glas schmatzend zurück und grüßte höflich. Da ließ Hoyer von ihm ab und kehrte zu den Geselligen zurück, voll Sorgen, wer die Schar geworben haben könnte, und unbefriedigt, weil er sie selbst gut gebrauchen könnte.

Ob er den König von Dänemark gefangen habe, neckte Esturny, und Svendson lächelte verlegen. Hoyer tat beiden Bescheid, lauschte wieder auf den Wind, der in den Frostbäumen läutete, und horchte dem Knarren der Asen nach. Frau Karin Jylland aber las ihm die Sorge von seinen Augen. Denn sie hatte ihn gern.

Die Schellen klangen nicht mehr so lustig, als sie heimkehrten.

„Euch friert, Frau Karin?“

„Ich möcht heut weit von hier sein“, sagte sie verzweifelt, „vielleicht in Italien.“

„Ob wir uns noch einmal träfen?“

„Wer weiß“, warb sie, „ach, ich wollt es wohl, ich wollt es wohl!“

Die Dämmerung breitete sich, in den Zweigen über ihnen öffneten sich die ersten Sterne. Aber die Erde wurde dunkel, wurde ein müder Vogel, der vor der Nacht die Flügel schloß.

*

Avelke Wichert fühlte, wie sie mit Klaas Wessel zerfiel. Sie begriff nicht, wie es geschehen konnte. Es war alles beim alten, kein hartes Wort kam zwischen ihnen auf. Aber es war wohl an dem, daß ihre Liebe Gemeinschaft und Aufruhr einer bewegten Zeit gewesen war, ein Lied des Brausens, das verklingt, wenn die Welt zur Stille heimkehrt.

Die Zeit lief, sie lief schal und leer. Weihnachten nahte. In den Höfen lärmte es von Julspäßen, die Schelmgesichter der Gassenjungen lachten tagein, tagaus. Kinder gingen mit klirrenden Töpfen um, die Biere wurden herzhaft eingebraut und die Häuser von oben bis unten geweißt von der Netzkammer der Fischer bis in die reisergeschmückte Döns.

Avelke Wichert schuf an allem mit, ohne Freude, ohne Leid, nur in grundloser Traurigkeit. Abenteuernde Gedanken kamen über sie, das Mädchen kämpfte dagegen und versuchte sich zu überwinden. Fast mütterlich umgaben ihre Sorgen den rastlosen Wessel, der an sie gekettet war und dessen Unrast sie nicht einmal dämpfen wollte.

Nur ihr Mund wurde herber, je ferner Klaas Wessel ihr rückte.

Drei Spukberge liegen um Hamburg, einer im Alstertal, einer bei Schiffbek im Osten und einer in Blankenese, den sie den Süll nennen. Zu dem ging Avelke Wichert, wenn ihres Herzens Not überstark wurde.

So stand sie auch eines Nachts auf, als Wessel nach Hamburg gegangen war, nahm die geschnitzten Stöcke aus dem Versteck, schlich die Höhe hinan und zündete dicht darunter ein kleines Blaufeuer an, wie sie es von den Kräuterfrauen gelernt hatte. — Schnee deckte die Erde und der Frost lagerte vor allen Türen. Um das Feuer aber schlossen sich die Büsche wie eine Kammer zusammen, wohlgeflochten und vom wechselnden Mondlicht durchsponnen.

Avelke Wichert neigte den Kopf vor den Schritten, die sie durch die Luft nahen hörte oder die mit einem Sprung in die Flammen traten. Am Himmel hoben sich weiße Flöten, die ungestüm unbekannte Namen lockten; Schatten schwankten vorbei und glotzten mit roten Augen durch die Spalte der Büsche. Das Mädchen lispelte Fragen in die blaue Flamme und beugte sich darüber, den Worten lauschend, die ihr zur Antwort kamen.

„Wer ist stärker als Hein Hoyer?“

„Der große Grindel!“

Avelke Wichert schauerte.

„Wer hilft gegen den Grindel?“

„Spielmanns Herz.“

Das Mädchen begann zu zittern, ihre Knie beugten sich tiefer. „Wer ist stärker als der Spielmann?“

„Hein Hoyer!“

„Gibt's keinen Weg über die drei hinaus?“

„Frag deinen Schoß, daß er mit deinem Kopf rechte.“

Da begann Avelke Wichert zu schluchzen, sie sah Tränen vom Himmel fallen wie Schnee, aber der Schnee wurde schwarz und die Luft war weiß, und alles wurde seltsam scheckig um sie hin. Wo immer Flocken niederfielen, humpelten kleine Flämmlein und erloschen nicht; sie sprang auf und mühte sich, ihre Sohlen nicht zu verbrennen.

Als sie heimkehrte, lehnte Klaas Wessel am Fischerhaus und wartete auf sie.

„Hexe, wo kommst du her?“

Avelke begann zu schluchzen. „Wenn du's weißt, frag mich nicht danach.“

Er holte Atem, die Worte wurden ihm sehr schwer. „Warum sprachst du niemals davon mit mir?“

„Weil ich dir nicht weh tun wollte!“

Ihre Augen suchten sich und hielten eine Zwiesprache, von der ihre Herzen bebten. Und sie prüften einander, und

es dünkte sie beide, das des andern Wangen welk wurden wie die Blätter im Herbst.

„Wir wollen in die Stadt gehen, was soll es noch, daß wir beisammen sind?“

Sie suchten ihre Kammern auf, schnürten die Bündel zusammen und gingen heimlich, wie sie einst zum Fischer gekommen waren, als der Herbst das Land in braunen Fesseln hielt. Nun hatte die Erde ihr Bußgewand angelegt.

(Fortsetzung folgt.)

Verrat an Prosper.

Skizze von **Ralph Urban.**

Als der Krieg zu Ende getobt hatte, zog der Exleutnant Prosper neuen Abenteuern entgegen. Die Heimat war ihm zu klein geworden. Dafür gab es ringsum eine Menge neuer Staaten, die im Wirbel ihres Entstehens wagemutiger Jugend ein reiches Betätigungsfeld boten. Am stürmischsten ging es damals im Osten zu, wo ein Putsch den anderen ablöste, politische Banden kleine und größere Kriege führten, Regierungen ernannten und verschwinden ließen, gelenkt und unterhalten von den verschiedensten Mächten und deren mannigfaltigen Interessen.

Bei einer solchen Organisation fand auch Prosper Unterkommen. Weil er immer ein guter Soldat gewesen war, gelang es ihm auch hier, sich durchzusetzen, bis einmal bei einem mißglückten Putsch seine Gruppe von Regierungstruppen massakriert wurde. Sein Stern verließ ihn aber nicht. Er entkam dem Gemetzel unbeschädigt und auch den verschiedenen Polizeien, die nach ihm fahndeten. Dank seinen guten Verbindungen konnte er einige Wochen in zivile Bedeutungslosigkeit versinken, bis ihm Geldmangel und Freude am Spiel ums Leben zu neuen Unternehmungen trieben. Schließlich wurde er Agent im Geheimdienst einer Großmacht. Prosper bekam einen neuen Namen mit den dazugehörigen Papieren und stürzte sich mit Feuereifer in die ihm zugewiesenen Aufgaben. Für die bürgerliche Welt war er der Vertreter einer Ölfirma. Prosper fühlte sich wohl und sicher. Deshalb beging er die erste Dummheit seines Lebens. Er verliebte sich in eine junge Dame voll Rasse und Geist. Sie war eine schöne Frau und hieß Maria. Die Liebe nahm kein Ende, und da beging Prosper die zweite Dummheit: er glaubte an die Frau und beichtete ihr rücksichtslos.

Die kluge Frau hatte Verständnis, herzte und küßte den Jungen. Es war eitel Freude: bei Prosper, weil sein Glück nun vollkommen, bei Maria, der schönen Frau, weil sie ihre Aufgabe als Agentin 17 A vom Geheimdienst erfüllt hatte.

In der Nacht wurde Prosper aus dem Bett geholt und auf die Festung Boris gebracht. Der Prozeß war kurz. Das Urteil lautete: Todesstrafe!

Prosper kam in die Armensünderzelle. Dort saß er allein mit seinem Jammer, fassungslos über die Ungeheuerlichkeit des Verrates, gegen den ihm der Wert seines Lebens unbedeutend erschien. Im Herzen trug er noch immer seine arme Liebe. Damit wäre die Geschichte wohl zu Ende, hätte das Schicksal nicht manchmal die sonderbarsten Einfälle. Es klapperten die Riegel, und der Oberst, Kommandant der Festung, trat in die Zelle

„Ich kenne deine Geschichte“, sagte er, „ich habe dich schon gleich nach dem Putsch erwartet. Schließlich geht ihr Jungens alle einmal auf den Leim, und so bist du doch noch gekommen. Sie haben dir die Ehre eines Soldatentodes gewährt, weil du dich damals mit deinen paar Kerlen wie ein ganzer Mann geschlagen hast. Schade, daß ihr nicht Soldaten einer ehrlichen Armee gewesen seid!“

Prosper hatte erstaunt den alten Offizier betrachtet, und es wurde in dunklen Erinnerungen plötzlich Licht. Der Oberst war doch vor Jahren an der Front sein Kommandant gewesen und bei einem Gefecht zwischen den beiden Feuerlinien zerschossen liegen geblieben. In der Nacht hatte der Fähnrich Prosper mit einer Patrouille die inzwischen vorgeschobenen Feldwachen des Feindes auf eigene Verantwortung angegriffen, um seinen schwerverwundeten Kommandanten zu retten. Der Streich gelang, der Fähnrich bekam einen Verweis vom Regiment und vom Divisionär die Tapferkeitsmedaille.

Der Kommandant war im Begriff zu gehen, als ihn Prosper ansprach: „Sie kriegen ein Bänchlein, verehrter Vorgesetzter. Sie essen zu viel oder Sie machen sich zu wenig Bewegung, alter Onkel Fritz.“

Der Oberst fuhr herum. Dies war sein Spitzname, als er noch bei seinem alten Regiment stand. Fassungslos starrte er sein Gegenüber an; dann kam auch ihm die Erinnerung, und wäre nicht der Posten vor der Türe gewesen, dann hätten sie sich umarmt, der Todeskandidat und der Kommandant der Festung Boris.

„Der alte Herrgott weiß nicht mehr, was er tut“, sagte der Oberst, und in seinen Augen schimmerte es feucht. Dann fluchte er ganz entsetzlich und stampfte aus der Zelle.

Prosper wußte, daß sein Schicksal dem alten Oberst das Herz zerreißen würde. Die Stunden verrannen. Prosper begrub alle Hoffnungen, begrub seine erste und letzte Liebe. Dann begrub er noch den Gedanken an die Heimat.

Die Runde kam zur Inspektion. Ein alter Feldwebel prüfte die Zelle. Ehe er ging, sagte er kurz zu Prosper: „Wenn die Salve kracht, haben Sie zu fallen! Ich selbst gebe Ihnen den Gnadenschuß.“ —

Stunden voll Zweifel und Todesgrauen verrannen. Dann kam der Morgen. Vor der Tür stand ein Offizier mit weißen Handschuhen und Soldaten mit blanken Bajonetten. Durch lange Gänge, über Treppen ging es in den kleinen Hof hinunter. Eine Abteilung Soldaten, Gewehr bei Fuß, mit dem alten Feldwebel als Kommandanten, zwei Offiziere, ein Kommissar in Zivil, ein paar Gefängniswärter und der Priester standen der Mauer gegenüber, die dunkle Flecke aufwies.

Ein Ruck durchflog die Gruppe Der Oberst betrat den Hof.

„Im Namen des Reiches!“ Ein Offizier verlas das Urteil

Der Oberst zog den Säbel, die Offiziere salutierten. Der Kommandant entblößte das Haupt.

Oben an der Mauer spielte das Rot des jungen Tages. „Salve an!“ Der Tambour schlug den Marsch, laut betete der Priester.

„Feuer!“

Wie vom Blitz getroffen brach Prosper zusammen. Die Soldaten präsentierten das Gewehr, der Feldwebel gab den Gnadenschuß und warf eine Decke über den regungslos Daliegenden. Dann trug man den Körper vor die Festung und warf ihn in eines der stets bereiten Gräber. Immer war es der alte Feldwebel, der alles anordnete, und als er seine Leute fortgeschickt hatte, setzte er sich an den Rand des Grabes und begann die sonderbarste Unterhaltung mit einem Leichnam: „Du bist nun tot, denn wenn du dich regen würdest, wäre ich verpflichtet, dir noch eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Liegst gut da unten. Wenn sie die Grube zuschütten, denkt niemand mehr daran nachzusehen, was unter der Decke ist. Dem Obersten mußt du sehr ans Herz gewachsen sein. Heute nacht holt er mich aus den Federn. „Morgen früh“, sagte er, „füsilieren sie einen alten Verbrecher und deinen Obersten.“ Ich verstand ihn nicht, er klärte mich auf. „Es ist ein arger Schelm, der morgen an der Mauer steht, aber einer der bravsten und treuesten Soldaten, die mir je begegnet sind. Er hat mir einmal das Leben gerettet, ohne sich um das eigene im geringsten zu kümmern. Dienst ist Dienst, und die Pflicht ist heilig. Also werde ich selbst die Exekution befehligen, aber Schulter an Schulter mit dem Verurteilten an der Mauer.“ Dann ging er und ließ alle Last auf meinen Schultern zurück. So lud ich selbst die Gewehre. Wäre etwas schief gegangen heute morgen, dann hätte es noch zwei Tote mehr gegeben, mich und den Alten. Und jetzt gebe ich dir noch eine Brieftasche mit ins Grab für die große Reise.“

Schmunzelnd ging der alte Unteroffizier zurück nach der Festung Boris. Als es Nacht geworden war, taumelte ein Toter neuem Leben entgegen . . .

Jahre waren dahingegangen. Die Nerven der Welt begannen sich zu beruhigen. Prosper war damals glücklich in die Heimat gelangt und lebte dort in Frieden. Später machte er weite Reisen.

Den Verrat seiner ersten Liebe trug er im Herzen. Seine einzige Leidenschaft war der Haß zu dem Weibe, das ihn so schmählich betrogen. Von Zeit zu Zeit verschaffte er sich Kenntnis von den weiteren Schicksalen dieser Frau. So erfuhr er einmal, daß sie sich bald nach dem Fall Prosper vom Geheimdienst zurückgezogen hatte und nun verheiratet sei. Als sie Mutter wurde, versank die Vergangenheit langsam in die Tiefen des Vergessens.

An einem Sommerabend, als der Himmel voll schwerer Wolken hing, saß Maria nach Tisch mit ihrem Gatten beisammen. Das Mädchen meldete einen späten Besucher in einer Erbschaftsangelegenheit. Es war Prosper. Er trug eine Hornbrille. Das Haar an den Schläfen war weiß geworden. Maria rätselte an den Zügen des fremden Gastes. Aus jedem Winkel kroch Unbehagen. Schwer tropften die Worte.

„Es handelt sich um eine Erbschaft", begann der Fremde.

Irgendwo pochte es.

„Es handelt sich um das Erbe eines gewissen Prosper ..."

Maria schrie auf: „Es pocht!"

„— eines gewissen Prosper, der am zweiundzwanzigsten September 1920 in der Festung Boris erschossen wurde", fuhr Prosper fort.

„Es pocht!" stöhnte Maria.

Dem Gatten erstarrte das Blut.

„Es ist dein treuloses Herz, Maria, das zu Ende schlägt", sagte Prosper ruhig.

„Heilige Mutter von Barbana — ein Toter ist hier!"

„Nein, der Tod ist hier", entgegnete der Fremde und griff in die Tasche.

Plötzlich hörten alle das Pochen.

Dann ging eine Tür auf, und ein Kind kam ins Zimmer. Ein winziges, rosiges Mädchen, nur mit einem kurzen Hemdchen bekleidet, trippelte bitterlich weinend auf Maria zu. Es mußte in seinem kindlichen Instinkt empfunden haben, daß der Mutter Gefahr drohte. Da die Frau am Stuhl erstarrt schien, kroch das Kleine an ihr empor und umschlang ihren Hals.

So kam es, daß Prosper die Hand wieder leer aus der Tasche zog. Wortlos schritt er der Tür zu. Und als er mechanisch den Blick hob, sah er oberhalb des Kragens etwas Sonderbares: Es war ein verzerrtes Gesicht, das langsam erlosch.



Bunte Chronik



Banditenpech.

Sechs berüchtigte Wegelagerer, die in einem korsischen Gefängnis saßen, grübelten Tag und Nacht darüber nach, wie sie aus dieser unerwünschten Umgebung herauskommen könnten. Die Gefängniszelle war klein, draußen lockte die Freiheit, es war zum Verzweifeln. Daß sie unter keinen Umständen ihre mehrjährige Strafe absitzen würden, war ihre übereinstimmende Ansicht. Es fragte sich nur, auf welchem Wege die Flucht durchgeführt werden sollte. Da sie auch im Ausbrechen schon einige Erfahrung besaßen, faßten sie endlich den Entschluß, einen unterirdischen Gang in die Freiheit zu graben. Sie hatten zwar den Plan der Gefängnisanlage nicht genau im Kopf, aber sie verließen sich auf ihr Glück. Es gelang ihnen auch, unbemerkt die Arbeiten in Angriff zu nehmen. Im Schweiße ihres Angesichts nutzten sie jeden unbeobachteten Augenblick, um den Gang auszubauen. Mit unendlicher Geduld und primitiven Hilfsmitteln wurde der unterirdische Gang endlich so weit fertiggestellt, daß man den Fluchtversuch wagen konnte. Es galt nur noch, an seinem Ende, das nach den Berechnungen der Banditen in einem einsamen Gefängniskeller liegen mußte, einen Durchbruch zu machen. War man erst einmal in dem Keller, so würde es ein Leichtes sein, die Wärter hinters Licht zu führen und zu entkommen. Als der große Tag gekommen war, schlichen die sechs Räuber durch den primitiven Gang. Als sie in atemloser Spannung die letzte Wand durchstachen, hörten sie plötzlich durchdringendes Kreischen. Durch die Öffnung sahen sie zu ihrem Entsetzen, daß sie in der — — Waschküche des kleinen Gefängnisses gelandet waren, wo vier biedere Frauen damit beschäftigt waren, die Anstaltskleider zu waschen. Zu Tode erschrocken starren die Frauen auf das wilde Gesicht des Banditen, der als erster ans Tageslicht stieg, und eilten dann, laut um Hilfe rufend, ins Freie. Doch die Banditen gaben noch nicht alles verloren, sie stürmten gleichfalls ins Freie und versuchten, die Gefängnismauer zu überklettern. Aber es war bereits zu spät, man hatte sie entdeckt. Sie wurden in sicheren Gewahrsam zurückgeführt und erhielten überdies noch Einzelzellen, sodaß die Verständigung über einen neuen Fluchtversuch ihnen diesmal schwerer fallen dürfte.

Der Steinadler in der Fuchsfalle.

In der Nähe von Pilsen verfing sich im Revier Wieran ein großer Steinadler in einer Fuchsfalle. Das Tier hatte sich wahrscheinlich aus den bayerischen Hochalpen verirrt. Die Waldheger, die das bedauernswerte Tier entdeckten, konnten es nicht befreien, da es wie rasend mit den kräftigen Flügeln um sich schlug. Es blieb nichts weiter übrig, als den Steinadler zu töten, um seine Qualen abzukürzen. Die Spannweite der Flügel betrug 2,40 Meter.



Das Album der Torheiten.

Ein durchreisender Geistlicher wurde einst dem König von Neapel als ein Mann vorgestellt, welcher ein Buch besitze, worin die Torheiten der Großen seiner Zeit aufgezeichnet waren. Der König fragte, ob auch er darin stehe? Der Fremde schlug nach und fand: Der König von Neapel habe einen Mohren mit 12 000 Dukaten nach Afrika gesandt, um Pferde dafür zu kaufen.

„Warum hältst du das für eine Torheit?"

„Weil der Mohr in seinem Lande bleiben wird."

„Wenn er aber doch wiederkäme, was dann?"

„Dann trage ich an Eurer Majestät Stelle den Mohren ein."

Weber-Demokritos über die Ehe.

„Der Ehestand gleicht einer Baßgeige; der Grundton des Lebens, die Liebe, bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig."

Königin Luise

hatte einen treuen Diener, den alten Heinrich, den sie außerordentlich schätzte. Einst war sie in dem kleinen Badeorte Freienwalde, unter dessen schattigen Eichen und Buchen sie gern verweilte. Sie hatte einst nach Tisch ihre Tasse Kaffee geleert und gab sie dem alten Heinrich mit der Bemerkung zurück: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee, als in Freienwalde." — „Ja, Ihre Majestät, das macht das moralische Wasser", erwiderte Heinrich sehr weise, und stand höchst verwirrt da, als die Gesellschaft laut auflachte. Die Königin aber sagte lächelnd: „Ich glaube, wir haben unsern guten Heinrich mißverstanden. Wer mit Nutzen eine Brunnenkur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß ihm das mineralische Wasser zugleich ein moralisches werde. Lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser!" Heinrich holte das Wasser und sagte leis stillvergnügt: „Niemand versteht mich doch besser, als unsre gute Königin."

König Heinrich VIII. von England

wollte in einer mißlichen Angelegenheit einen Edelmann zu Franz I. senden. Der Edelmann bat, ihn mit dem Auftrage zu verschonen, weil bei so einem hitzigen Herrn, wie Franz, sein Leben leicht in Gefahr kommen könne. „Fürchte nichts", sagte Heinrich, „vergreift er sich an dir, so lasse ich zehn Franzosen die Köpfe vor die Füße legen." — „Sehr wohl, Ew. Majestät!" entgegnete der Edelmann; „aber von all den zehn Köpfen wird keiner auf meinen Rumpf passen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg